

selbst Augenzeuge war, unter der wiederholten Versicherung, nur Wahres zu erzählen, berichtet. Derselbe bemerkt dabei unter Anderem, daß Martin ihm öfter gesagt, er habe als Bischof keine so mächtige Gnade zu Werken dieser Art in sich gefühlt, wie er sie vor dem Episcopat gehabt habe.

Zwischen 371 und 372 starb Vidorius, der zweite Bischof von Tours, der seit 338 Bischof dieser Stadt gewesen war. Zum neuen Bischof wünschten sich die Turonenser niemand Andern als Martin; aber wie ihn aus seiner Zelle locken, die er so ungern verließ? Ein Bürger von Tours bot ihn zu seiner mit dem Tode ringenden Frau; doch kaum hatte Martin den Fuß über die Schwelle des Klosters gesetzt, als die im Hinterhalt verborgenen Schaaren von Bürgern aus Tours sich seiner Person bemächtigten und ihn nach Tours brachten. Als Bischof behielt Martin seine strenge, arme und demüthige Lebensweise bei und wohnte eine Zeitlang in einer Zelle nahe bei der Kirche; allein da er hier zu sehr von dem Andrang des Volks gestört wurde, baute er nicht weit von der Stadt das Kloster Marmoutier und nahm daselbst Wohnung. Der Ort war eine zwischen Felsen und der Loire gelegene Oede, wohin man nur auf einem sehr schmalen Wege gelangen konnte. Er und mehrere Brüder hatten Zellen aus Holz; die meisten anderen Brüder machten sich Löcher in die Felsen. Die Gesamtzahl der Mönche stieg bald auf 80. Nicht einmal die Communität durfte etwas zu eigen besitzen, sondern der nöthige Unterhalt wurde aus dem allgemeinen Kirchenfonds bestritten. Die jüngeren Mönche schrieben Bücher ab, die älteren lagen nur dem Gebete und geistlichen Berrichtungen ob. Selten verließen die Mönche ihre Zellen, außer zum gemeinschaftlichen Gebet im Oratorium und zum gemeinschaftlichen Abendmahl, der einzigen Erquickung des Tages, wobei nie Wein getrunken wurde. Wenn Martin aus das Land ging, nahm er immer viele Mönche mit sich, ging jedoch getrennt von ihnen. Ihre Kleidung bestand in einer Tunica aus Kameelharen, obwohl unter ihnen manche von edler Geburt und zarter Erziehung waren. In der Folge besaßen die meisten dieser Mönche bischöfliche Stühle; denn allenthalben wollte man Männer, welche in Martins Schule und heiliger Atmosphäre gebildet waren, zu Hirten der Kirchen haben. (Ueber die weitere Geschichte dieses Klosters s. *Ma-bill. Annal.*)

Bei dieser Lebensweise des Heiligen mit seinen Mönchen kam die Ausübung der bischöflichen Obliegenheiten nicht zu kurz. Martin war für Gallien, wie im 6. Jahrhundert sieben gallische Bischöfe in ihrem Briefe an die hl. Radegundis (s. d. Art.) erklären, ein von der göttlichen Fürsorge gesendeter und mit der apostolischen Gnade ausgerüsteter Apostel (*Grog. Tur. Hist.* 9, 39). In Gallien, wie in mehreren anderen Ländern des römischen Reiches, gab es damals noch viele Heiden auf dem Lande; noch existirten hier Tempel und Priester-

schaften der alten Gottheiten; noch herrschte bei den gallischen Bauern die Gewohnheit, *simulacra daemonum candido tecta velamine misera per agros suos circumferre demontia* (*Sulp. Sev. Vit. Mart.* 9), Folgen der Regierung des Kaisers Julian und der zwei christlichen Kaiser Jovian (gest. 364) und Valentinian I. (gest. 375), welche beide den Heiden Religionsfreiheit gestatteten. Martin, der glühende Liebhaber Christi, war es nun, welcher durch sein Beispiel, durch seine Predigt und seine Wundergabe das gallische Landvolf massenweise zum Christenthum bekehrte. Oft gerieth er bei dieser apostolischen Arbeit, besonders wenn er Hand an die Göztempel legte und heilige Bäume umhieb, in Lebensgefahr. So stürzten, als er im Lande der Aeduer einen Göztempel zerstörte, die Bauern über ihn her; einer schwang schon das Beil, ihn zu tödten; als aber Martin ihm seinen Hals darbot, ward der Wüthende von Schreden ergriffen, sank in die Kniee und bat um Verzeihung. Ein anderes Mal wollte ihn ein Gözdiener erdolchen, aber der Dolch entfiel seinen Händen und war nicht mehr aufzufinden. Wie wunderbar der Schutz Gottes über Martin waltete, leuchtet besonders aus Folgendem hervor. Martin hatte eben einen sehr alten Göztempel zerstört und wollte auch eine vor demselben stehende Fichte umhauen. Die Heiden widersezten sich; endlich sagten sie: „Hast du so großes Vertrauen auf deinen Gott, so wollen wir selbst den Baum umhauen, unter der Bedingung, daß du, wenn er fällt, ihm deine Schultern unterlegest.“ Martin nahm die Bedingung an und ließ sich gebunden an die Stelle bringen, wohin der Baum bei dem Falle neigte. Eine große Menschenmenge sah dem Schauspiel zu; blaß vor Schreden standen Martins Mönche umher. Schon fiel der Baum mit großem Getrach auf Martin zu, als der Heilige das Kreuzzeichen machte; wie von einem heftigen Winde ergriffen, sank jetzt der Baum auf die entgegengesetzte Seite und hätte beinahe die heidnischen Zuschauer erschlagen. Diese, betroffen durch dieses Wunder, begehrten alle, durch Handauflegung unter die Katechumenen aufgenommen zu werden. Während aber Martin die Heiden bekehrte und auf den Ruinen der Göztempel christliche Kirchen und Klöster errichtete, trat er bei den Christen dem Aberglauben entgegen. In der Nähe von Tours stand eine Kapelle über der Grabstätte eines angeblichen Martyrers, von dem man nichts Näheres wußte. Martin wollte weder die Andacht des Volkes, das an diese Stätte zum Gebete kam, stören, noch dieselbe billigen, bis er über die Sache in's Reine gekommen wäre; als ihm endlich Gott zu erkennen gab, daß der vermeintliche Martyrer ein hingerichteter Räuber gewesen sei, ließ er den Altar niederreißen und machte so der Superstition ein Ende. — Nicht weniger merkwürdig ist, was Sulpitius Severus von den wiederholten Reisen Martins nach Trier an das kaiserliche Hoflager und von dessen Benehmen bei dem Verfahren gegen die Priscillianisten erzählt. Da